

Kindeslächeln.

Von Joh. Fersch (s. 3. im Felde).

Der Ernst des Krieges schärft das Beobachtungsvermögen, und man schürft in einer stillen Stunde zwischen den verstreuten Situationen Gedanken und Schlüsse, die in den verflinsten Gedanken der Friedensbegehrlichkeit sich oft nicht so klar und einbringlich zeigen.

Man las sicherlich oft in der Presse über den Jubel, mit dem man die Truppen in den vom Feinde befreiten Städten empfing, da er zugleich ein Dank für Heldennut und unsägliche Siegesmühen war.

Wie anders, wenn Kinder grüßen, kleine Mädchen mit ihren zartglühenden Lächeln schenken, Mädchen mit lichten oder dunklen Locken, am Strahlenrande auf ihren schwarzen Beinen dahin watscheln und in unruhigsten Lauten frohen Willkommen sandten.

Die Augen sahen im Sonnenlicht das Bild auf, die Erinnerung entzündete sich und schuf nun idyllische Heimatsbilder. Und selbst nach Stunden, ja nach Tagen frag mich dieser oder jener Kamerad, während ein die Gegenwart vergessenes Lächeln um den sonst herb verschlossenen Mund spielte: „Hast du die Kleinen gesehen? Wie lieb, wie lieb!“

Der ewig mächtige Zauber holdseliger Kindlichkeit, geschöpft aus der natürlichen Reizung des Blutes, verbrämt mit Bildern der eigenen dreimal seligen Kinderzeit, wirkt auf den Menschen in schwerer Zeit desto tröstender, stärkender und erfreulicher, als die Verhältnisse wenig von der Sonne des Glückes bieten, die wir lebens-egoistisch verlangen.

Die Unberührtheit der Kinderseele, die in himmlischer Einfaltigkeit und ruhender Reinheit uns entgegenstrahlen, die Lieblichkeit der schmeichelnden und um Liebe werbenden Gebärden kleiner zierlicher Menschenkörper erringen große Siege. Ein lächelndes Kindersöpfchen schafft mehr Glück und Frieden, als man gemeinlich vermeint, und im Kriege strömt daraus ein Sprungquell von Glückseligkeit und Trost für viele, deren Denken allabendlich oder in Minuten der Gefahr blitzschnell heimwärts eilt.

Und diese Kinder, dessen Schmutz an Lieblichkeit und Unberührtheit zu besingen wir nicht müde werden, die das Herz trotz des Weltbrandes mit stiller Liebe erfüllen, sollen von der Hitze des Niesenbrandes versengt worden sein? Sie sollen das in den Herzen gegen den Feind tragen? Das in einer Kinderseele! Viele schreiben und sagen es — und ich vermeinte es zu erleben, obwar ich meine Blicke verschloß, um nicht das Ungeheuerliche zu erschauen. Und ich erwiderte, glaube mich besetzt von denen, die behaupten, daß die Kriegesfackel in die Kinderherzen leuchtete und sie verkehrte.

An der russischen Grenze war es, als ein kleiner verwahrloster Dorfjunge zur Feldküche kam und um Speise bat. Ein sechs-jähriger Knabe, ein verheulenes schmutziges Gesicht, in das zottig-blondes Haar ungekämmt fiel. Der flackernde, rasch wandernde Blick verriet nur eine unnatürlich reife Verknüpfung und Verschlagenheit. Aber es war ein Kind, ein Kind in dieser Wüste von glimmenden Wohnstätten, Schützengraben, Massengraben und furchigen Unterständen. Er erhielt reichliche Nahrung und seitens der Kameraden von der Heimat angelangte Liebesgaben, wemgleich diese nur mit halbem Herzen gegeben wurden.

Einige Tage später — meine Antipathie gegen den Knaben unterdrückte ich energisch — vernahm ich ein Stück Lebensgeschichte des „Knaben“. Er trieb sich während der ganzen Kämpfe im Dorf umher und sprach den Wunsch aus, auch einige Russen ermorden zu wollen. Nämlich, wenn sie irgendwo schliefen. In jäh emporeisendem Abscheu verjagten wir den Jungen von der Küche, der mit einer Zigarette im Munde enteilte.

Ein jugendlicher Held? Nein. Ein kindliches Ungeheuer, und ich übertrieb nicht, wenn ich erkläre, daß uns Zuschauer der Abscheu als eifige Kälte in die Herzen schlich. Vielleicht war er unschuldig in der Richtung, daß er Zeuge des Kampfes in den Dorfstraßen war, Blut fließen, Sterbende verhöheln sah und der Tod für den kleinen Zuschauer die Schreden einblies.

Diese Kinderseele hatten die Flammen einer großen, aber grau-sam harten Zeit nicht nur verkehrt, sondern verbrannt und den Ausdruck der Entweihung über das Antlitz gelegt. Instintiv wendeten sich die Männer gegen ihn, die im Kampfe mit Bajonett und Stöben über das Bergelien von Blut keine Zeit zur sonstigen Erwägung fanden.

Der erste folgte bald eine zweite bittere Enttäuschung. In der Heimat habe ich ein Nichts und einen Keffen, beide noch nicht schulpflichtig. Im Frieden hab' ich ihnen manch Märlein erzählt, ihren werdend-bittenden Blicken nie widerstehen können, wenn sie sich meine Arie eroberten oder die Seitenplage. Oftmals bin ich an ihren Bettlein geseßen und habe sie mit dem Schicksal Dornröschens, Schneewittchens oder einer selbstberachten Märchenprinzessin in das unschuldige Traumland begleitet. Und ich verlebte wohl keine weisere, von all dem nützigen Lärm der Welt losgelöste schönere Stunde, als wenn ich die großen braunen Augen der Kinder in andachtsvoller Ruhe auf mich gerichtet sah, die zarten feinen Jügel in mich aufnahm und das Glück der Eltern erzwog, die den Abgang des Jenseits in den Kinderäugen finden.

Als ich in den Julitagen gleich ihrem Vater ins Feld zog, versprach ich ihnen schöne Märchen zu schreiben, die ihnen die Lante (meine Frau) vorlesen würde. Dieses Versprechen trocknete die Tränen des Abschieds, Kindertränen! Im Auge des Nichts große leuchtende Perlen, die sich an der braunen Samtwimper lam-melten und als fliegende Angeln über die zierlich geschwöbten rofigen Wangen rollten. Wie überraschte mich ein Schreiben meiner Frau, durch das ich im Auftrage der Kinder zur Einlösung meines Versprechens aufgefordert wurde, „ein Märchen über Schützengraben und Krieg“ zu senden, da die Kinder dies immer spielen.

Wieder gestand ich mir, daß die Prediger der Kinderseelebeeinflussung recht hätten. Die Erkenntnis tat weh. Was half es. Ich landete den Lieblichen ein gewöhnliches „Schützengrabenmärchen“, benutzte einige stille Stunden später zur Schilderung einer Schlittenfahrt durch den Wald, in dem ich einer Fee begegnet wäre, die mich in eine Grotte aus bligendem Eis und funkelnden Kristallen geleitete, in der mir die Fee viele Märchen erzählte. Und dies alles, weil ich ein weises Häutchen rettete usw.

Einige Zeit später erhielt ich wieder ein Schreiben, „nach dem Diktat der Kinder“, worin sie um neue Märchen bat. Aber nicht über Schützengraben und Russen, nein, wieder vom „weißen armen Mädchen, das der schlimme Wolf verlor“. Auch von der gültigen Fee, von Blumen, Vögeln und Schmetterlingen, von den Sonnenstrahlen, die lachend über die Erde wandern und „die Haare der braunen Kinder vergolden“.

Ich wurde nicht müde, diese Zeilen immer wieder zu lesen. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte laut aufgeschrien. Was ich in den Händen hielt, war ein Beweis der Nichtigkeit meiner hoffenden Anschauung. Die Freude am Schönen, Reinen, am Liebevollen war wieder in die Rippen der Lieblichen eingelehrt. Die Schemen der Schützengraben usw., die sie aus Erzählungen erworben, hatten sich verflüchtigt. Die Himmelsgabe reiner Menschlichkeit — das Mitleid — blühte aus der Sorge um das weiße Mädchen und ließ Kampf und Vernichtung in der Kinderseele untergehen.

Der Vormarsch gegen die Ribba ließ mich erst geraume Zeit später zu neuen Märchen gelangen. In einer Schneewüste, mit erstarrten Fingern, aber mit stiller, wunderbarer Freude im Herzen, schrieb ich ein Märchen nieder, in dem es an murmelndem Wellenspiel, Feenzauber, Willensprüchen und spielenden Fallern, sowie an froh sich tummelndem Getier des Waldes nicht mangelte. Die späteren Briefe meiner Frau bewiesen mir, daß die Kinderseele zum Teile unserer Gefühlswelt ewig Kinderseele bleiben wird.

Hoch in leuchtenden, tragenden oder stauenden Kinderblicken! Kein, niemand sah es, der im Felde steht. Nicht die Deutschen, die in Frankreich und Belgien um die Liebe der Kleinen waren, mit ihnen spielten und ihnen Speise gaben von dem Wenigen, das sie selber haben, und ihrer Liebe zu der Heimat opfern im Spiel und Gütcheln von Kindern des besiegten Feindes. Auch wir nicht in den Sand- und Sumpfwästen Polens.

Und wenn im Hinterlande die Kinder Soldaten spielen? Ein Messer, der mit der Ursache erstickt. Eine Episode steht mir als ein leuchtendes Erlebnis vor meiner Seele, wird in mir nie untergehen.

Wir fuhrten auf einer Karpatenstraße; in einem der Dörfer hat eine Frau mit zwei Kindern, sie zum nächsten Dorfe mitzunehmen. Ein Bild auf das ungefähr fünfjährige blonde Mädchen ließ die Bitte gemähren. Die Kleine fand ihren Platz auf dem improvisierten Kutschbod zwischen mir und dem Trainskutscher. Dann ging es weiter durch den sonndurchstuteten Valentag vom flinken Köhlein gezogen, vorbei an zerhörsenen Gehöften und Gräbern, aber auch an Feldern, deren hohe, mit Blumen durchsetzte Gräser im Hauch des Windes stutenden Wellen glichen.

Mein Blick hing an dem goldschimmernden Vordenköpfchen, an dem linken Kleiden des Kindes, ihr linkes Händchen schlang sich um meinen rechten Arm, schmiegte es selbst sich an mich mit der Zärtlichkeit des Lieblichen zum Vater. Die Augen strahlten, und ich blühte auf die langen seidnen Wimpern, die auf und nieder-ebbten. Wir sprachen verschiedene Jungen und verstanden uns nicht.

Und doch! Als wir nach einer halben Stunde schieden, stand die Kleine mit der Mutter noch lange auf der Straße und winkte.

Kein, die Kinderseele kennt keinen Haß, in ihrer herrlichen Einfachheit wird alles Liebe, reine, menschliche, alles veredelnde Liebe. Behüten wir die empfindliche, leicht schwingende Kinderseele wie eine zarte Blüte vor dem Reif der schweren, schweren Zeit, die Hoßes gibt, aber auch Hoßes leicht nehmen kann. Die selige Blindheit der Kinderseele soll rein und unberührt durch all das Elend und die Not der großen Zeit gehen, auf daß uns der kommende Friede noch Kinder belächelt. Kinder mit freiem unschuldigen Blick und einem Lächeln, das uns erfrischenden Trunk gibt aus dem strömenden Brunnen höchsten irdischen Glückes.

Kleines Feuilleton.

Ignaz Semmelweis zum Gedächtnis.

Am 13. August jährt sich zum fünfzigsten Male der Tag, da Ignaz Philipp Semmelweis in der Irrenanstalt Wien-Döbling für immer die Augen schloß. Auch in dieser Zeit, ja jetzt vielleicht ganz besonders, muß dieses Wohlthaters der Menschheit, der die Ursache des Kindbettfiebers entdeckte, gedacht werden. Vielleicht noch nie hat die Medizin größeren praktischen Aufgaben gegenüber gestanden denn heute, und wenn sich die ärztliche Kunst sowohl in ihren heilenden wie in ihren vorbeugenden Maßnahmen den Anforderungen gewachsen zeigt, dann gehört auch ein Teil dieses Verdienstes Semmelweis, der als erster die Desinfektion der Hände des Unternehmenden sowie die Desinfektion von Instrumenten und Verbandstoffen lange vor Lister einführt und diesen praktisch die Wege ebnete. Während draußen auf dem Schlachtfelde der mörderischen Kampf tobt, regt sich in der Heimat alles doppelt in der Sorge um den Raubwuch. Vor Semmelweis fielen Tausende und aber Tausende von Frauen in der Erfüllung ihrer höchsten und schönsten Pflicht dem Kindbettfieber zum Opfer. Was im Kriegs-lagarett der Bundesarranstalt, das ist in der Geburtsklinik das Kindbettfieber, und so müssen wir auch in den Tagen des Völkerringens desjenigen gedenken, der es als erster mit Erfolg bekämpfte.

Ignaz Philipp Semmelweis wurde am 1. Juli 1818 in Ofen-Best geboren; er studierte in Pest und Wien und wurde daselbst Assistent an der geburtsärztlichen Klinik. 1854 ging er als Professor der Geburtshilfe nach Pest und starb am 13. August 1865 in der Irrenanstalt Döbling bei Wien, wohin er kurz vorher gebracht werden mußte. Erst spät ward Semmelweis die verdiente Anerkennung, sein Leben war voll von Enttäuschungen. Als er Assistent an der ersten Wiener Geburtsklinik wurde, konnte er beobachten, daß die Sterblichkeit an den beiden Abteilungen eine sehr verschiedene war. Die Sterblichkeit auf der Klinik, die Studenten besuchten, war bedeutend größer, als die der Klinik, in der nur Hebammen arbeiteten. Zunächst nahm Semmelweis an, es handele sich um die Einschleppung von Leichengift durch die Studenten; bald aber erkannte er den allgemeinen intellektuellen Charakter des Kindbettfiebers. Durch die schon erwähnten Maßnahmen, die Waschung der Hände mit Chloralkalilösungen (heute benützen wir andere Mittel), durch Desinfektion von Instrumenten und Verbandzeug sank die Sterblichkeit von 9,92 Proz. auf 3,8 Proz., schließlich auf 1,27 Proz. Zwar hielt der berühmte Wiener Professor Skoda in der Wiener Akademie der Wissenschaften einen Vortrag über die Semmelweis'sche Entdeckung, auch Semmelweis selbst sprach in der Gesellschaft der Ärzte darüber, allein erst später veröffentlichte er seine Arbeiten im Druck. So kam es, daß die Anerkennung spät erfolgte und Semmelweis durch Angriffe so verärgert wurde, daß er in den Erwidierungen nicht mehr den nötigen sachlichen Ton fand. Mit manchem Vorkämpfer der Wissenschaft teilt Semmelweis das Schicksal, daß volle Anerkennung ihm erst die Nachwelt sollte, wenn auch schon in dem Jahresbericht der Wiener L. I. Gesellschaft der Ärzte nach seinen Vorträgen von einem „wahren Triumph medizinischer Forschung“ die Rede ist.

„Das Urbild der Marcellaise“.

Zu dem unter diesem Titel in unserem letzten Montagsblatt veröffentlichten Artikel schreibt uns Herr Dr. Edgar Fiel: Herr Franz behauptet in den ersten Zeilen seines Artikels, er sei in der Lage, „den wesentlichen“ meiner im „Berliner Tageblatt“ vom 14. Juli angeführten Gründe (daß nämlich die Marcellaise nicht von einem Kapellmeister namens Holzmann in Meersburg komponiert sein könne, weil — dieser Holzmann nie existiert habe) zu widerlegen. Das einzige Positive, was jedoch Herr Franz in seinen drei Feuilletonspalten zu berichten weiß, ist, daß er im Jahre 1912 zu Meersburg irgendeine Messe dieses Holzmann nicht aber die in Frage kommende Marcellaise-Messe gesehen haben will, notabene unter den Musikanten desselben Gammes, der zuerst die Kunde von seiner fabelhaften Holzmann-Entdeckung in die Welt setzte. Herr Franz verschweigt dabei einen bedeutsamen Umstand, den ich im „Berliner Tageblatt“ nachdrücklich betonte: daß nämlich jener Gammes bereits im gleichen Jahre 1861, in dem er seine „Entdeckung“ der Welt offenbarte, vom Hofgerichtsdirektor Christ, einem Rittglied des 46er deutschen Parlaments, als Schwindler entlarvt wurde. Daß Gammes späterhin, um die Existenz des von ihm erfundenen Holzmann zu „beweisen“, nicht nur die Marcellaise-Messe, sondern auch noch andere musikalische Manuskripte auf den Namen „Holzmann“ gekauft hat, deutlicher gesagt: gefälscht hat, glaube ich gern. Von Tappert ganz abgesehen, der mancher als Tageskritiker auf dem Herzholze haben mochte, aber auf dem Spezialgebiet der

Volksliedforschung eine der größten vom preussischen Staat angekauften Sammlungen zusammengebracht hatte, haben sich alle diejenigen Fachmänner, die von der Sache wirklich etwas verstehen (Herr Alexander Rodzowski ist kein Fachmann, sondern Dilettant) schon längst darauf geeinigt, die Holzmann-Geschichte als einen Schwindel anzusehen. So z. B. — um nur ein einziges, im „Berl. Tagebl.“ von mir nicht erwähntes Beispiel noch anzuführen — hat Prof. Hugo Riemann, Ordentlicher Professor der Musikwissenschaft an der Universität Leipzig, dessen Musiklexikon als das beste der Gegenwart gilt, in der eben herausgegebenen neuesten Lieferung (Buchstabe R) seines Lexikons unter „Rouget de l'Isle“ nicht im mindesten Notiz von dem Holzmann-Schwindel genommen! Daß „Holzmann“ selbst, der nie existiert hat, unter Buchstabe H dort nicht aufgeführt ist, versteht sich danach von selbst.

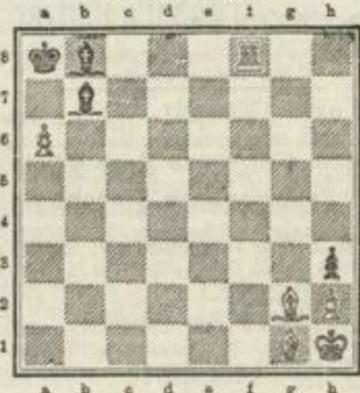
Notizen.

Das bittere Muß der Kunstzerstörung. Gegenüber den törichteren Verdächtigungen, daß die deutsche Kriegführung aus bloßer Zerstörungslust feindliche Kunstwerke vernichte, ist hier von vornherein festgelegt worden, daß nicht der Barbarei der Deutschen, sondern der Barbarei des Krieges die Schuld beizumessen sei. Deutscherseits wird jetzt eine lange Liste von Kunstwerken verbreitet, die auf der Westfront dem Kriege zum Opfer fielen — durch englische, französische und belgische Bombardements. Mit tiefem Schmerze wird man inne, wieviel edles Kunstgut, das die Jahrhunderte überdauerte, in Belgien und Frankreich für immer vernichtet wurde von der Artillerie des eigenen Volkes. Wir können diese lange Totenliste aus Raumrücksichten nicht abdrucken; die ganze Tragik dieses kunstzerstörenden Krieges tut sich darin auf und predigt allen Völkern: jählt die heiligen Vermächtnisse eurer Vergangenheit vor künftigen Kriegen.

Deutsche Musik in England. Die joesen eröffneten Londoner Promenadenkonzerte, die in der Queens Hall stattfinden, sind bemerkenswert durch die große Zahl deutscher Musikwerke, die auf dem Programm verzeichnet sind. Von den 741 zur Aufführung gelangenden Kompositionen sind 490 Werke ausländischer Herkunft. Von deutschen Orchesterstücken, die während der Konzertwoche zu Gehör gebracht werden, sind vor allem Beethovens neun Sinfonien, Schuberts „unvollendete“ Sinfonie, sowie Werke von Mozart und Wagner zu nennen. Im Rahmen der Klavierkonzerte sind Mozart, Beethoven und Brahms zu finden. Die Violinkonzerte verzeichnen auf ihrem Programm Brahms und Bach.

Schach.

W. v. Broeder.



Weiß zieht und erzwingt „Selbstmatt“.

Lösung: 1. Lc1-f4, Kc8-e8, 2. Lf4-g5, Kc8-d8, 3. Lg5-f6, Kc8-d8, 4. Lf6-g7, Kc8-d8, 5. Lg7-h8, Kc8-d8, 6. Lh8-g7, Kc8-d8, 7. Lg7-f6, Kc8-d8, 8. Lf6-g5, Kc8-d8, 9. Lg5-f4, Kc8-d8, 10. Lf4-g3, Kc8-d8, 11. Lg3-f2, Kc8-d8, 12. Lf2-g1, Kc8-d8, 13. Lg1-f2, Kc8-d8, 14. Lf2-g1, Kc8-d8, 15. Lg1-f2, Kc8-d8, 16. Lf2-g1, Kc8-d8, 17. Lg1-f2, Kc8-d8, 18. Lf2-g1, Kc8-d8, 19. Lg1-f2, Kc8-d8, 20. Lf2-g1, Kc8-d8, 21. Lg1-f2, Kc8-d8, 22. Lf2-g1, Kc8-d8, 23. Lg1-f2, Kc8-d8, 24. Lf2-g1, Kc8-d8, 25. Lg1-f2, Kc8-d8, 26. Lf2-g1, Kc8-d8, 27. Lg1-f2, Kc8-d8, 28. Lf2-g1, Kc8-d8, 29. Lg1-f2, Kc8-d8, 30. Lf2-g1, Kc8-d8, 31. Lg1-f2, Kc8-d8, 32. Lf2-g1, Kc8-d8, 33. Lg1-f2, Kc8-d8, 34. Lf2-g1, Kc8-d8, 35. Lg1-f2, Kc8-d8, 36. Lf2-g1, Kc8-d8, 37. Lg1-f2, Kc8-d8, 38. Lf2-g1, Kc8-d8, 39. Lg1-f2, Kc8-d8, 40. Lf2-g1, Kc8-d8, 41. Lg1-f2, Kc8-d8, 42. Lf2-g1, Kc8-d8, 43. Lg1-f2, Kc8-d8, 44. Lf2-g1, Kc8-d8, 45. Lg1-f2, Kc8-d8, 46. Lf2-g1, Kc8-d8, 47. Lg1-f2, Kc8-d8, 48. Lf2-g1, Kc8-d8, 49. Lg1-f2, Kc8-d8, 50. Lf2-g1, Kc8-d8, 51. Lg1-f2, Kc8-d8, 52. Lf2-g1, Kc8-d8, 53. Lg1-f2, Kc8-d8, 54. Lf2-g1, Kc8-d8, 55. Lg1-f2, Kc8-d8, 56. Lf2-g1, Kc8-d8, 57. Lg1-f2, Kc8-d8, 58. Lf2-g1, Kc8-d8, 59. Lg1-f2, Kc8-d8, 60. Lf2-g1, Kc8-d8, 61. Lg1-f2, Kc8-d8, 62. Lf2-g1, Kc8-d8, 63. Lg1-f2, Kc8-d8, 64. Lf2-g1, Kc8-d8, 65. Lg1-f2, Kc8-d8, 66. Lf2-g1, Kc8-d8, 67. Lg1-f2, Kc8-d8, 68. Lf2-g1, Kc8-d8, 69. Lg1-f2, Kc8-d8, 70. Lf2-g1, Kc8-d8, 71. Lg1-f2, Kc8-d8, 72. Lf2-g1, Kc8-d8, 73. Lg1-f2, Kc8-d8, 74. Lf2-g1, Kc8-d8, 75. Lg1-f2, Kc8-d8, 76. Lf2-g1, Kc8-d8, 77. Lg1-f2, Kc8-d8, 78. Lf2-g1, Kc8-d8, 79. Lg1-f2, Kc8-d8, 80. Lf2-g1, Kc8-d8, 81. Lg1-f2, Kc8-d8, 82. Lf2-g1, Kc8-d8, 83. Lg1-f2, Kc8-d8, 84. Lf2-g1, Kc8-d8, 85. Lg1-f2, Kc8-d8, 86. Lf2-g1, Kc8-d8, 87. Lg1-f2, Kc8-d8, 88. Lf2-g1, Kc8-d8, 89. Lg1-f2, Kc8-d8, 90. Lf2-g1, Kc8-d8, 91. Lg1-f2, Kc8-d8, 92. Lf2-g1, Kc8-d8, 93. Lg1-f2, Kc8-d8, 94. Lf2-g1, Kc8-d8, 95. Lg1-f2, Kc8-d8, 96. Lf2-g1, Kc8-d8, 97. Lg1-f2, Kc8-d8, 98. Lf2-g1, Kc8-d8, 99. Lg1-f2, Kc8-d8, 100. Lf2-g1, Kc8-d8.

Verichtigung: Das obige Diagramm ist eine Wiederholung aus unserer letzten Schachspalte, in der der T8 verbeilich steht. Mit der obigen einzig zwingenden Lösungsmethode braucht Weiß nur dann herauszurücken, wenn der Gegner in richtiger Erkenntnis des leitenden Prinzips der Stellung folgenden „Schlüssel“ zur Verteidigung anwendet: Die Felderdistanz zwischen den Lb7 und Lg2 auf der sie verbindenden Diagonale soll der Felderdistanz zwischen Kd8 und dem Turm auf der achten Horizontalen gleich sein; ist dann (wie im Diagramm z. B.) Weiß am Zuge, so läßt sich das Selbstmatt durch LxL+ (wie z. B. in der ersten Klammer der obigen Lösung) nicht erzwingen. Ist hingegen in einer derartigen Stellung Schwarz am Zuge, so läßt sich das Selbstmatt rascher als in der obigen Lösung durch ein Temporisieren des Turmes auf der achten Horizontalen und des Lg2 dadurch erzwingen, daß unter Anwendung desselben Schlüsselprinzips Weiß den Lb7 allmählich einengt, um dann, wenn die beiden weißfeldrigen Läufer dicht aneinander gerückt sind, durch Th8! den Schwarzgen zu Lb7xob+ zu zwingen. Ausführlicher mit Einzelvarianten ist die betreffende Spielführung in unserer letzten Schachspalte vom 7. August behandelt.

Damengambit. Im Mal in New York gespielt. Eduard Lasker. J. Capablanca. 1. d2-d4 d7-d5 2. Sg1-f3 Sg8-f6 (ob) 3. c2-c4 e7-e6 (ob) 4. Sb1-c3 Sb8-c7 5. Lc1-g5 Lf8-b4 6. e2-e3 c7-c6 7. Lf1-d3 (ob) Dd8-a5 8. Dd1-b3 ...

Nicht gut. Statt dessen sollte sofort Dc2 geschahen. 8. ... Sf6-e4 Mit b7-b5! konnte Schwarz schon eine Figur gewinnen (oder mindestens einen Bauer; den Bc5 nämlich). 9. 0-0 Se4xg5 Der Bauerngebm: 9. ... LxS: 10. bxc3, Dxc3; 11. LxS, DxD; 12. axb3, dxe4; 13. Sd2, f5; 14. f3, e4; 15. Txf3 zc. verschafft dem Gegner großen Entwicklungsvorprung. 10. Sf3xg5 o5xd4 11. Sc3-b5 ...

17. Dc4xb4 Ld7-c6 18. e3-e4 a6-a5 19. Dh4-d2 (Dc1) Dg5xd2 20. Sb3xd2 0-0-0 21. Sd2-c4 Le6xe4 22. Tf1-e1 Kc8-b8 23. f2-f3? ... 24. Sc1xc5! mar nötig. 25. ... Le4-d5 26. Sc4xa5 ...

Rum ist der Springer abgedrückt. Bessere Remisausichten bot Sb6 (Sc3). 24. ... Td8-c8 25. h2-h3 ...

26. ... Te8xc1+ 27. Ta1xc1 Th8-c8 28. Tc1xc8 Kb8xc8 29. Kg1-f2 Kc8-c7 30. Kf2-e3 Ke7-b6 31. Sa5-c4 Ld5xb4 32. b8xc4 Kb6-c5 33. Kc3-d3 e6-e5

Das Bauernspiel ist für Weiß unhalbar. 33. g2-g4 f7-f6 34. h2-h4 g7-g6 35. Kd3-e4 Kc5-d6! Auf Kxc4 bdtc g4-g5 eine Chance. 36. f8-f4 e5xf4 37. Ke4xf4 Kd8-c5 38. h4-h5 Ke5xc4 39. Kf4-e4 b7-b5 40. a2-a3 Kc4-c5! Aufgegeben.

